



Haltungen in der Kooperation mit Eltern im Übergang

- ▶ Zielorientierte Haltungen zur Kooperation mit Eltern im Übergang
- ▶ Zielorientierte Haltungen zur kollegialen Zusammenarbeit in Kindergarten und Volksschule
- ▶ Interkulturelle Relevanz der Thematik

2. Haltungen in der Kooperation mit Eltern im Übergang

2.1 Zielorientierte Haltungen zur Kooperation mit Eltern im Übergang



*„Innere Haltungen zu Personen und Themen spielen eine erhebliche Rolle dabei, wie ich mich Menschen und Aufgaben gegenüber verhalte. Je mehr ich über ein Thema weiß, je genauer ich mich über geistige, seelische und körperliche Entwicklungen des Menschen orientiert habe, umso deutlicher und solider wird sich meine eigene innere Haltung (ihm gegenüber) entwickeln und nach außen zeigen. Alles, was Sie wahrnehmen und an Eindrücken aufnehmen, geht durch die Prüfung Ihrer bisherigen Empfindungen und Lebenserfahrung, Ihres Wissens und Ihrer Meinungsbildung. Sie reagieren auf andere Menschen und Themen, weil sich in Ihnen sozusagen ein **Niederschlag** aus allem bisher Erlebten und Gefühlten und aus all Ihrem bisherigen Wissen gebildet hat. Dieses menschliche Phänomen trifft zu, ganz gleich ob im Privaten oder im Beruflichen.“*

Schlösser, 2014

Also wird die Art und Weise, wie PädagogInnen über

- den Übergang vom Kindergarten in die Volksschule für die Kinder,
 - die Kooperation mit den Eltern der Kinder im Übergangsjahr,
 - die jeweiligen pädagogischen Fachkräfte im Kindergarten beziehungsweise in der Volksschule,
 - gesetzliche Vorschriften und über Rahmenbedingungen
- informiert sind, denken und fühlen äußerst bestimmend sein für die persönliche Beschäftigung mit dieser Thematik (und auch für die Wahrnehmung dieses Methodenhandbuches!). Der Umgang mit dieser Thematik und diesem Handbuch, mit den KollegInnen in Kindergarten und Volksschule, mit den Kindern und Eltern findet also auf der Basis der jeweils höchstpersönlichen Erfahrungen statt! Und diese Haltungen und dieses Wissen zeigen sich dem jeweils Anderen gegenüber auch so:

„Ihre Haltung zeigt sich stets nach außen, ganz gleich, ob Sie sie bewusst aussprechen oder auch nicht. Sie signalisieren Ihre Haltung auf vielfältige Weise: durch Mimik, Gestik und Körperhaltung, lange bevor Sie bewusst ein Wort nach außen gerichtet haben.“

Schlösser, 2014

Eltern nehmen die Reaktionen von PädagogInnen feinfühlig wahr und achten intensiv auf alle **Botschaften**, die ihnen übermittelt werden. Eltern beruhigt es, wenn sie bei PädagogInnen – ganz gleich in welcher Bildungs- oder Beratungseinrichtung – auf eine annehmende Haltung treffen. Ideal wäre, wenn Eltern durchgängig positive Zugewandtheit, Interesse, Achtung und Signale zu möglicher Partizipation beim Übergang ihrer Kinder vom Kindergarten in die Volksschule wahrnehmen könnten.

Von professionellen Fachkräften erwartet man, dass sie der Übergangszeit vom Kindergarten in die Volksschule gegenüber eine differenzierte und klare Haltung einnehmen können. Und dass sie die Elternbeteiligung nicht nur als unvermeidlich, sondern als begrüßens- und erstrebenswert ansehen.

Auf der Basis einer konstruktiven Haltung soll erreicht werden, die Bedingungen für den Übergang für alle Beteiligten so zu gestalten, dass ein größtmöglicher Nutzen bei geringstmöglichen Einschränkungen entsteht.

Den PädagogInnen steht folgende Haltung über die Eltern gut zu Gesicht:

Die allermeisten Eltern wollen *gute* Eltern sein und fragen sich – bewusst oder unbewusst –, wie sie diesem Ziel nahe kommen können. Sie wollen demnach auch gute Schulkind-Eltern sein!

Doch insbesondere Eltern, die ein erstes oder einziges Kind einschulen, haben darüber zunächst ja nur eine Vorstellung und kein Erfahrungswissen, wie man eine gute Schulkind-Mutter, ein guter Schulkind-Vater ist. Oft möchte man persönlich Verhaltensweisen vermeiden, die man an den eigenen Eltern nicht mochte, als man selbst ein Schulkind war. Oder man möchte sich genauso verhalten, wenn es sehr positive Unterstützung durch die eigenen Eltern gab. Oder man sucht persönlich einen guten Weg auf eigene Art und Weise.

Eine zielorientierte Haltung zur Kooperation mit Eltern im Übergang findet sich in einem philosophischen Satz von MARTIN BUBER:

*„Es ist eine Kunst,
jemanden in seinen reifen Möglichkeiten wahrzunehmen
und ihn in diesen Möglichkeiten zu bestätigen,
also nicht nur in dem, was er ist,
sondern sogar in dem, was er sein und werden könnte.“*

Was ist wohl seine Bedeutung im Zusammenhang mit der Thematik *Übergang*?

Alle Menschen entwickeln sich ein Leben lang. Zu keinem bestimmten Zeitpunkt des Lebens sind wir sozusagen *fertig*. Bis an unser Lebensende haben wir Alle Entwicklungsmöglichkeiten. BUBER nennt sie *reife Möglichkeiten*. Zu jedem Zeitpunkt sind wir Menschen *reif* dazu, eine weitere unserer Möglichkeiten zu erproben und zu nutzen. So auch in unserer Reife-Entwicklung hin zu guten Schulkind-Eltern.

BUBER möchte nun, dass der Mensch, der zwar über seine Möglichkeiten verfügt, aber noch nicht seine volle Reife entwickelt hat, trotzdem mit Respekt und Achtung behandelt wird. Obwohl er noch Unfertigkeiten und Schwächen in seinen neuen Möglichkeiten zeigt, verdient er nach seiner Auffassung die volle Wertschätzung der Mitmenschen.

„Bei Kindern fällt uns diese Haltung in der Regel sehr leicht. Wir wissen, dass sie gerade erst beginnen, sich zu entwickeln, dass sie gerade dabei sind, ihre körperlichen, geistigen und seelischen Kompetenzen zu entfalten. Trotzdem haben wir kein Problem damit, sie zu wertschätzen und ihnen mit Achtung zu begegnen. Man empfindet ihre mangelnde Reife als natürlich und unterstützt sie vertrauensvoll und zuversichtlich in ihrer Weiterentwicklung.“

Schlösser, 2016

So – das regt BUBER an – sollen wir (PädagogInnen) uns gegenüber allen Menschen verhalten, denen wir begegnen, also nicht nur Kindern, sondern auch Erwachsenen mit ihren höchstpersönlichen Entwicklungspotenzialen. Dementsprechend wäre dies auch eine angemessene Haltung zu Eltern auf ihrem Weg, gute Mütter und Väter von Schulkindern zu werden und/oder zu sein. Und wann ist man mit diesem Prozess fertig? Auch nicht so bald, was selbst erfahrene Schulkind-Eltern wissen!

Abschließend noch einmal der Satzbeginn von BUBER's Sinnspruch:

„Es ist eine Kunst ...“

Ja, es ist nicht leicht, diese Haltung als Pädagoge und Pädagogin Eltern gegenüber möglichst oft und immer wieder einzunehmen! Schaffen wir es jedoch, Eltern im Übergang zuzutrauen, dass sie gute Schulkind-Eltern *sein und werden können*, so

- ▶ spüren sie diesen Vertrauensvorschuss deutlich,
- ▶ öffnen sie sich mit größerer Wahrscheinlichkeit uns PädagogInnen gegenüber,
- ▶ zeigen sie sich authentischer mit ihren Unsicherheiten und Fragen und
- ▶ beginnen sie, sich selbst in der neuen Rolle sicherer zu entfalten.

So sollten auch wir PädagogInnen die Beherrschung des BUBER-Satzes als eine Chance annehmen, *unsere* höchstpersönlichen *reifen Möglichkeiten* zu erproben, wenn uns dieser Satz und die damit verbundene Haltung gefällt, bereichert und zu unserer pädagogischen Philosophie passt!

ZIELE

- ▶ Die Eltern spüren unsere Sensibilität für die Herausforderungen, die sie angesichts der (neuen) Rollenentwicklung empfinden.
- ▶ Sie spüren unser Verständnis für die Situation des Übergangs mit allen seinen Emotionen sowie geistigen und alltäglichen Herausforderungen.
- ▶ Sie haben das sichere Gefühl, mit uns PädagogInnen alles thematisieren zu können, was die Übergangssituation für die Familie ausmacht.
- ▶ Sie vertrauen unserer Achtung und unserem Respekt und gewinnen den Eindruck, sich auf uns verlassen zu können.
- ▶ Die Eltern wissen, dass sich positive Haltungen zwischen den PädagogInnen und der Mutter/dem Vater unmittelbar entlastend auf das Kind auswirken.

METHODEN

1. Die Bedeutung des Themas *Übergang* von Anfang an und in möglichst vielen Gesprächen verbalisieren

Es ist gut, Eltern gegenüber immer wieder – sobald wir mit ihnen Kontakt haben – die Besonderheiten des Übergangs zu verbalisieren. Dabei ist es gut, zu generalisieren, d.h. zu schildern, was für *alle* Eltern und *alle* Kinder das Besondere von Übergängen – und speziell des anstehenden Übergangs in die Volksschule – ausmacht (siehe 1.1).

Übergänge werden oft erlebt, aber seltener thematisiert. Ändern wir dies in Gesprächen mit Eltern, so bieten wir den Anlass dazu, dass Eltern die Möglichkeit aufgreifen und sich mit ihren Gedanken und Gefühlen dazu öffnen. Unser Gesprächsangebot ist damit die Plattform, um sich im Austausch von Haltungen insgesamt näher zu kommen.

2. Das Thema *Übergänge* brieflich positionieren

Das Thema/ein Text „Wie erlebt der Mensch Übergänge?“ kann auch in einem positionierenden Elternbrief, evtl. in Verbindung mit einer Einladung zu einem Elternabend etc. mitgeschickt werden.

3. Das Thema *Übergänge* an einem Elternabend thematisieren

Im Rahmen eines einführenden Elternabends könnte ein Brainstorming (siehe: 1.1 Übergänge) zum Begriff *Übergänge* durchaus gemeinsam mit Eltern zusammengetragen werden!

Lassen Sie die Eltern konkret wissen, dass nach Ihrer Auffassung gegenseitige Achtung, Anerkennung und Akzeptanz der Motor der zukünftigen Zusammenarbeit sind. Sprechen Sie diese Auffassung laut aus, wo immer sich die Gelegenheit dazu bietet. Gehen Sie nicht davon aus, dass alle Eltern dies sowieso (von Ihnen) wissen. Alle Eltern – quer durch alle sozialen Herkunft und kulturellen Prägungen – sollten von Ihnen erfahren: Wenn wir diese Werte im Alltag der Bildungseinrichtungen miteinander leben, so können sich Eltern informiert und sicher fühlen und dadurch kann sich wechselseitiges Vertrauen in die Kooperation erst wirklich entwickeln. Zeigen Sie deutlich, dass Ihnen dies wichtig ist!

Teilen Sie Ihre Bereitschaft mit, Ihr fachliches Wissen mit Eltern zu teilen. Vermitteln Sie, dass so die erzieherische Kompetenz der PädagogInnen und Eltern *miteinander wachsen* kann.

Insgesamt:

Zeigen Sie den Eltern in Gesprächen auf, wie das Kind vom guten Verhältnis der Erwachsenen in Kooperation gewinnt! Eine konstruktive, sich im Übergang zwischen den Bildungseinrichtungen und mit den Eltern entwickelnde Gesprächskultur ist der beste Garant für das Kind, entlastet seinen Weg gehen zu können.

Nutzen Sie – wenn Ihnen die Formulierung gefällt – den Satz: „Geteiltes Wissen zwischen Eltern und PädagogInnen sichert den doppelten Gewinn für das Kind!“



REFLEXION UND PROFESSIONELLE VERTIEFUNG

- ▶ Überdenken und ggf. diskutieren Sie einmal den Sinnspruch von MARTIN BUBER: alleine, mit Anderen im privaten Bereich, im Kollegenteam.
- ▶ Denken Sie an eine Person, die Sie persönlich sehr gut kennt, mit Ihren Haken und Ösen, Ecken und Kanten, Ihren Unfertigkeiten, Ihren offenen, reifen Möglichkeiten und die Sie trotzdem immer respektiert.
Spüren Sie einmal nach: Wie fühlen Sie sich in der Gegenwart eines solchen Menschen?
- ▶ Überdenken Sie, wie gut es Ihnen gelingt, anderen Menschen ähnliche Empfindungen von Zustimmung und Zutrauen, Sicherheit und Zuversicht zu vermitteln?
- ▶ Stellen Sie sich möglichst plastisch und genau vor, welcher Mutter, welchem Vater Sie in der nächsten Zeit bewusst in einer positiv wahrnehmenden Haltung begegnen möchten.



LITERATUR

Schlösser, Elke: So gelingt Zusammenarbeit mit Eltern – U3. Professionell im Kontakt in Startphase, Elterngesprächen, Elternabenden und Hospitationen. Ökotopia Verlag 2014

Schlösser, Elke: Philosophische Gedanken für den Kindergartenalltag.

In: Dr. Martin Textor (Hrsg.): www.kindergartenpaedagogik.de/2362.html - 02.08.2016

Schopp, Johannes: Eltern Stärken. Dialogische Elternseminare.

Ein Leitfaden für die Praxis. Verlag Barbara Budrich 2006

[illegible]



2.2 Zielorientierte Haltungen zur kollegialen Zusammenarbeit in Kindergarten und Volksschule

THEMA

Kollegiale Zusammenarbeit setzt Gemeinsamkeiten voraus. Diese Gemeinsamkeiten werden den beiden Berufen *KindergartenpädagogIn* und *VolksschullehrerIn* nicht gleich bei der Ausbildung mit *in die Wiege* gelegt. Ausbildungsinhalte und -methoden werden häufig als recht unterschiedlich empfunden.

Im Alltag des Berufes sind die Adressaten der PädagogInnen deutlich unterschiedlichen Alters. Betreut die eine Berufsgruppe Kinder von ca. 3 bis 6 Jahren und kennt sich dementsprechend mit deren körperlichen, geistigen und seelischen Bedürfnissen gut aus, so beschäftigen sich die anderen PädagogInnen mit dem voraussichtlich schulfähigen Kind ab dem sechsten Lebensjahr, einem Kind, dass sich im Übergang zur Phase des analytischen Denkens befindet und methodisch und lernzieldisponiert anders anzusprechen ist.

Gemeinsam ist den beiden Berufsgruppen die Anforderung, sich in eine Kooperation mit den Eltern als engste Bezugspersonen und Erziehungsberechtigte der Kinder zu begeben. Lediglich der Übergangsbereich steht also als gemeinsame Aufgabe im Raum, der sowohl Kinder als auch Eltern einbezieht.

Fragt man nach der persönlich empfundenen Vertrautheit der beiden Berufsgruppen mit den spezifischen Zielen, Aufgaben und Methoden der jeweils anderen Berufsgruppe, so hört man nicht selten von Befangenheit, Unsicherheit, Unkenntnis bis hin zu Fehlurteilen. Diese wechselseitige Unvertrautheit führt dann manchmal dazu, dass Kooperationsaktivitäten sehr spärlich bzw. eingeschränkt ausfallen, nicht systematisch genug angegangen werden und von Vorsicht oder einem Nebeneinander-Agieren gekennzeichnet sind.

Vertrautheit stellt sich nur ein, wenn man

- sich regelmäßig begegnet und dabei einer gemeinsamen Sache widmet,
- sich offen erklärend über die besonderen Merkmale der jeweiligen Arbeitsfelder austauscht,
- die spezifischen Aktivitäten der Bildungseinrichtung erklärt, bis hin zu Einblicken in die Kindergartenkonzepte und Schulprofile,
- also beginnt, eine gemeinsame *Sprache* zu sprechen,
- sich methodisch wechselseitig in die Karten sehen lässt,
- sich gegenseitig die Ziele erklärt, die angestrebt werden – die pädagogischen, methodischen, organisatorischen und bildungspolitischen.

Aus dieser Einsicht heraus war die erste Fortbildungsreihe zum Thema „Zusammenarbeit mit Eltern im Übergang vom Kindergarten in die Volksschule“ bewusst als berufsübergreifendes Angebot für PädagogInnen aus Kindergarten und Volksschule konzipiert (Acht Weiterbildungstermine in der Arbeiterkammer Vorarlberg im Zeitraum vom 08.09.2015 bis 14.04.2016).

Und die Rechnung ging auf: Die TeilnehmerInnen der ersten Fortbildungsreihe betonten vehement folgende Aspekte sinngemäß als besonders wichtig:

- Wir haben bereits am ersten Tag gute Argumente für unsere Teams für einen verbesserten Austausch zwischen Kindergarten und Volksschule zusammengefasst bzw. erhalten.
- Alternative methodische Ideen, die gemeinsam umsetzbar sind, haben wir jetzt bereits „im Kopf“.
- Das Zusammenwachsen der Teilnehmenden aus den beiden Berufsgruppen ist bei jedem Fortbildungstreffen eine schöne Erfahrung.
- Das Thema empfinden wir als sehr komplex, deutlicher noch, als wir es bisher im Alltag spürten, und das gibt uns eine besondere Verantwortung.
- Alle Beteiligten sind sich einig, dass die bedeutsamen Ziele der Kooperation zwischen Kindergarten und Volksschule nur in kleinen Schritten erreicht werden können und nur bei wechselseitiger Motivation dazu.
- Die Inhalte der Gesprächsrunden in kleinen Gruppen sind besonders bereichernd.

Und im Originalwortlaut:

- „Tolle Idee, Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen/Direktorinnen gemeinsam zu diesem Thema zusammenzubringen!“
- „Selbst als *alte Häsin* erfahre ich sehr, sehr viel Neues. Danke!“
- „Man brennt förmlich darauf, die angeregten Impulse und Praxisbeispiele umzusetzen.“
- „Regelmäßig wird mein Team informiert und es wartet schon immer auf die nächsten interessanten Erzählungen und Berichte zu unseren neuen beiden Fortbildungstagen.“
- „Es ist erstaunlich, wie viel erfolgreiche Umsetzung bereits während des laufenden Kurses gelungen ist.“

Durch die sich im Kurs ergebende Vertrautheit gelang eine Steigerung des wechselseitigen Verständnisses für die jeweiligen Aufgaben der anderen Bildungseinrichtung – in Bezug auf die Kinder und die Eltern. Es wuchs auch das Verständnis für die jeweiligen gesetzlichen Maßgaben und Rahmenbedingungen.

So wurde in einem abschließenden Resümee unter anderem genannt:

- „Es steigt die Wahrscheinlichkeit, durch Vernetzung der Einrichtungen *Kindergarten* und *Volksschule* neue Potenziale zu entfalten.“
- „Toll war die sehr intensive Zeit von Kindergärtnerinnen und Lehrpersonen gemeinsam.“
- „Ein Kurs, der echt praxisnah war und konkrete Schritte für zukünftige Zusammenarbeit herausgearbeitet hat.“

Und bedauernd wurde gesagt: „Schade, dass nicht mehr VolksschullehrerInnen dabei sind!“ Von 19 Teilnehmenden kamen 14 aus dem Kindergarten und 5 aus der Volksschule. Als ideal wäre vielmehr eine 50/50%-Situation empfunden worden.

Teilweise mussten also Kindergartenpädagoginnen ohne die wertvolle Beteiligung ihrer entsprechenden Volksschulkolleginnen aus den örtlichen Partnerschulen auskommen.

Die große Kraft dieser Fortbildungsgruppe lag in der höchstgelegenen Motivation jeder Teilnehmerin und der ernsthaften und engagierten Suche nach verbesserten Wegen hin zu einer befriedigenden Kooperation zwischen Eltern, Kindergarten und Volksschule.

Im Austausch über die zielorientierte Haltung der beiden Berufsgruppen zur Kooperation mit Eltern im Übergangsjahr liegt die Kraft für die gemeinsame Planung, Durchführung und Reflexion. Dazu braucht es Entschlusskraft und Durchhaltewillen. Dass die Kooperation zwischen den Bildungseinrichtungen sowohl den Kindern, als auch den begleitenden Schulkind-Eltern nutzt, das stand für die Kursteilnehmerinnen völlig außer Frage.

Wir kennen den berühmten Sinnspruch von ANTOINE DE SAINT-EXUPERY, der besagt:

*„Die Erfahrung lehrt uns,
dass Liebe nicht darin besteht, dass man einander ansieht,
sondern dass man in die gleiche Richtung blickt.“*

Mit diesem Satz lässt sich sprachlich wunderbar spielen! Übertragen wir ihn auf unsere Thematik so könnte er lauten:

*„Die Erfahrung lehrt uns,
dass KindergartenpädagogInnen und VolksschullehrerInnen
dann besonders wirkungsvoll werden,
wenn sie in die gleiche Richtung schauen,
nachdem sie einander vorab gut angeschaut haben!“*

ZIELE

- ▶ KindergartenpädagogInnen und VolksschullehrerInnen erachten den wechselseitigen Austausch als wichtig und überdenken ihre Möglichkeiten, sich wechselseitig ihre pädagogische Arbeit, ihre Ziele und Methoden transparent zu machen.
- ▶ Die beiden Berufsgruppen leben den Schulkind-Eltern eine positive Kooperation vor und erhöhen damit die Chance, dass die Eltern sich mit der Bildungsarbeit in beiden Einrichtungen noch besser identifizieren können.
- ▶ Sie setzen damit Chancen für die Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses von Bildung in Gang und bieten einer konstruktiven Gesprächskultur Raum.

METHODEN

1. Es werden regional sinnvolle Kooperationsteams gegründet

Regional sinnvoll bedeutet in diesem Zusammenhang, dass mehrere Kindergärten in Bezug auf die Kinder *Zulieferer* für eine Volksschule oder mehrere Volksschulen sein können. Daher kann es keine einheitliche Empfehlung geben, wie diese Kooperationsteams jeweils vor Ort konstellierte sein sollen. Evtl. ist es ratsam, auf der Ebene der Gemeinden herauszufinden, wie viele und welche Zusammensetzung von Kooperationsteams – nach strukturellen/räumlichen Gegebenheiten vor Ort – jeweils Sinn machen.

2. Regelmäßige Treffen vereinbaren

Effektiv werden Menschen, wenn sie sich regelmäßig sehen und gemeinsam verabredet haben, was *regelmäßig* für sie bedeutet und was an Begegnung realistisch umsetzbar ist (siehe auch Kapitel 7: Der ideale Kooperationskalender).

Sinn macht es auch, wenn die Zusammensetzung einer solchen Kooperationsgruppe relativ konstant ist, es einen verlässlichen Kern an Mitwirkenden gibt und nicht jedes Treffen quasi einer Neugründung gleichkommt.

Die jeweils ersten Treffen müssen dem Sich-wechselseitig-kennenlernen gewidmet sein. Es sollte so auch auf der Tagesordnung stehen. Außerdem sollte die erste Tagesordnung beinhalten, Transparenz zu den spezifischen Arbeitsweisen der verschiedenen Bildungseinrichtungen herzustellen (vor allem dazu, wie die körperliche, geistige und seelische Förderung der Kinder in der gesamten Kindergartenzeit und speziell im letzten Jahr vor der Einschulung – also in der Übergangszeit – aussieht).

Damit das Bewährte aus der Zeit der Kooperation mit Eltern im Kindergarten wertgeschätzt und als Ressource mitgenommen werden kann in die Kooperation mit diesen Eltern in der Volksschule, muss es Gelegenheit und Zeit geben, dieses Bewährte ausreichend zu schildern.

3. Sich wechselseitig an eine gute und bewährte Gesprächskultur erinnern

Kreative und verlässliche Gesprächsgepflogenheiten in der Gruppe nutzen dem Arbeitsklima und dem Thema, um sich auf gleicher Augenhöhe zu begegnen. Gruppen arbeiten stets dynamisch und prozesshaft. Daher tut es gut, gewisse Regeln zu pflegen, die sich bereits vielfältig bewährt haben. Die wertvollen Anleitungen zur Kooperation in Gruppen aus der „Themenzentrierten Interaktion“ nach RUTH COHN sind hervorragend geeignet, Verhaltensregeln aufzufrischen oder evtl. neu kennenzulernen, die diese Prozesse besonders effektiv machen.



TZI – Regeln nach RUTH COHN

Ruth Cohn, gelernte Psychoanalytikerin, floh im „Dritten Reich“ aus Deutschland in die Schweiz und emigrierte dann in die USA. Im Rahmen ihres beruflichen Wirkens empfand sie bald die Einzelanalyse in der Psychotherapie als unbefriedigend und sah effektivere und positivere Möglichkeiten in der Arbeit mit Gruppen.

In langen Jahren entwickelte sie eine Form der Beschäftigung mit dem eigenen Leben, mit Alltagsproblemen und dem Lebenssinn, die sie „Lebendiges Lernen“ nannte. Sie glaubte fest daran, dass viele Menschen in gemeinsamen und lebendigen Gesprächen mehr Erkenntnisse gewinnen und ihr Leben befriedigender entwickeln können, als in langjährigen Einzeltherapien.

Sie entwickelte Gruppenregeln, nach welchen heute weltweit viele Gruppen mit unterschiedlichen Themen und Interessen arbeiten. Diese Regeln helfen ebenso Gruppen mit therapeutischem Ansatz wie Gruppen mit themenzentrierten Anliegen.

Sie nannte ihre Form der Gruppenarbeit die „**Themen-Zentrierte Interaktion**“ = **TZI**. „Themenzentriert“ bedeutet, dass die Gruppe ein gemeinsames übergeordnetes Ziel hat, welches sie zusammenführt und ein Thema, welches zur kooperativen Bearbeitung ansteht. Als „Interaktion“ wird ein Prozess beschrieben, der abläuft, wenn zwei oder mehr Personen miteinander in Kontakt und wechselseitige Beziehung treten.

Die Gruppenregeln lauten (Cohn, 1978):

1.

Sei Dein eigener Chairman (A.d.V. Anwalt/Anwältin)

Bestimme selbst, was Du sagen willst. Sprich und schweig, wann Du es willst. Sei Dein eigener Vorsitzender/Deine eigene Vorsitzende und richte Dich nach Deinen Bedürfnissen. Du trägst die Verantwortung dafür, was Du für Dich aus dieser Begegnung, Erfahrung und Gruppenarbeit machst. Du brauchst Dich nicht zu fragen, ob das, was Du tust und willst, den anderen Gruppenmitgliedern gefällt. Sag' einfach was Du willst und vertraue darauf, dass dies die anderen Personen auch tun werden. Alle anderen sind auch ihre eigenen Vorsitzenden und werden es sagen, wenn sie etwas anderes wollen als Du.

2.

Störungen haben Vorrang

Unterbrich das Gespräch, wenn Du nicht wirklich teilhaben kannst, z.B. wenn Du gelangweilt, müde, ärgerlich, verunsichert oder aus einem anderen Grund unkonzentriert bist. Eine „abwesende“ Person verliert nicht nur selbst die Möglichkeit zur Selbsterfüllung und zum Lernen. Sie bedeutet auch einen Verlust für die ganze Gruppe. Wenn eine Störung offen besprochen ist, kann das Gespräch an der unterbrochenen Stelle fortgesetzt werden oder einem wichtigeren Aspekt Platz machen.

3.

Es kann immer nur eine Person sprechen

Es sollte nie mehr als eine Person sprechen. Sprechen mehrere Personen gleichzeitig, so gehen wichtige Gesprächsanteile verloren. („Seitengespräche“ sollten als „Störungen“ im von RUTH COHN verstandenen Sinne behandelt und besprochen werden.)

4.

Experimentiere mit Dir selbst

Frage Dich, ob Du Dich wirklich so verhältst, wie es Deine Art ist und wie Du es wirklich willst. Versuche auch öfters, neues Verhalten auszuprobieren und so zu sein, wie es Dich wirklich befriedigt.

5.

Beachte Deine Körpersignale

Um besser herauszufinden, wie Du Dich wirklich fühlst, horche in Dich hinein und beachte Deine Körpersignale. Dein Körper sagt Dir oft mehr über Deine Gefühle und Bedürfnisse, als Dein Kopf.

6.

Sage „Ich“ statt „man“

Sprich nicht per „man“ oder „wir“, weil Du Dich hinter diesen Worten und Sätzen zu gut verstecken kannst und nicht die Verantwortung dafür tragen brauchst, für das was Du sagst. Zeige Dich als Person und sprich per „ich“.

7.

Sage Deine eigene Meinung anstatt Fragen zu stellen

Wenn Du eine Frage stellst, dann sage, warum Du sie stellst. Fragen können auch eine Methode sein, sich und seine Meinung vor anderen zu verstecken. Fragen können andere in die Enge treiben oder suggestiv sein. Äußerst Du aber Deine Gedanken, Dein Interesse und Deine Meinung hinter der Frage, so hat die andere Person mehr Freiheit, darauf zu reagieren.

8.

Sprich direkt

Wenn Du jemandem aus der Gruppe etwas mitteilen willst, so sprich die Person direkt an. Zeige durch Blickkontakt an, wen Du meinst. Sprich nicht zur ganzen Gruppe, wenn Du eine bestimmte Person meinst.

4. Gemeinsame Zieldefinition sichern

Äußerst wichtig, um auf Dauer *nach dem Kennenlernen in die gemeinsame Richtung sehen zu können*, ist die Zielabklärung. Bei den ersten Treffen ist immer wieder zu fragen: „Welches fachliche Wissen wollen wir Eltern auf der Basis unserer Kooperation überhaupt mitgeben, im Übergangsjahr der Kinder vom Kindergarten in die Volksschule?“

Ein Brainstorming hierzu hilft, die wichtigsten Ziele zu finden und verbindlich zu formulieren. Anschließend werden die Ziele nach Themenaspekten sortiert. Der nächste Schritt – und damit der Kernpunkt der Kooperation – ist nun, die Wege und Schritte hin zum Erreichen dieser Zielaspekte zu besprechen und gemeinsam festzulegen. (siehe auch: Kapitel 7: Der ideale Kooperationskalender)



REFLEXION UND PROFESSIONELLE VERTIEFUNG

Bitte prüfen Sie für sich individuell:

- Wie viel weiß ich über Zugangsvoraussetzungen, Lerninhalte und Prüfungsbedingungen für den Beruf der KindergärtnerInnen bzw. der VolksschullehrerInnen?
- Wie genau kenne ich die Aufgaben und den Arbeitsalltag der KollegInnen?
- Welche drei wichtigen Fragen würde ich gerne einmal einer anderen Berufskollegin/einem anderen Berufskollegen stellen?
- Bei welcher Gelegenheit werde ich dies tatsächlich tun können?
- Bin ich motiviert zu einer Hospitation bei einer Berufskollegin/einem Berufskollegen?
Wie könnte ich eine solche Hospitation praktisch umsetzen?



LITERATUR

Cohn, Ruth: Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion. Konzepte der Humanwissenschaften. Klett-Cotta 1978

Gordon, Thomas: Familienkonferenz. Heyne Verlag 2012

Gordon, Thomas: Lehrer-Schüler-Konferenz. Heyne Verlag 2012

Vopel, Klaus W.: Teamfähig werden. Spiele und Improvisationen. Teil 1 und 2
Verlag Iskopress 3. Auflage 2008



2.3 Interkulturelle Relevanz der Thematik

THEMA

Wenn wir uns fragen: „Welche Bedeutung haben interkulturelle Aspekte für die Zusammenarbeit mit Eltern im Übergang?“ So können wir nur sagen: „Eine absolut hohe!“

Unsere Gesellschaften sind – weltweit – immer mehr durch Mobilität sowie Migrations- und Flüchtlingsphänomene gekennzeichnet. Menschen unterschiedlichster Herkünfte, kultureller und traditioneller Prägung, sprachlicher Beheimatung und religiöser Zugehörigkeit finden sich in gesellschaftlichen Lebensgemeinschaften zusammen. Integration ist die damit anstehende Herausforderung und Zukunftsaufgabe. Dazu gibt es keine Alternative!

Die Qualität der gelebten Integration als moderner Herausforderung zeigt in jedem Land die tatsächliche gesellschaftliche Qualität auf. Erkennbar wird dies durch Achtung vor Personen, Sprachen, Traditionen, Lebensweisen und Religionen.

Ein gemeinsames Verständnis des Integrationsbegriffes mit seinen Zielen, Inhalten und alltäglichen Praxis Herausforderungen sollte demnach in jeder Kooperation ebenfalls Gegenstand des Austausches sein. Aus diesem Grunde seien hier beispielhafte Definitionen des Begriffes *Integration* genannt, die des Diskutierens wert sind:

*„Integration
ist ein wechselseitiger Prozess
des Gebens und Nehmens
im Geiste der Toleranz,
der die Mehrheitsgesellschaft
und die Migrantenfamilien
zum beiderseitigen Nutzen
verändert.“*

*Gabriele Behler
Metin Bostancıoğlu*

*„Gelingende Integration lässt zu,
Unterschiede
auf der Basis
von Gemeinsamkeiten
thematisieren zu können.“*

Elke Schlösser

*„Integration verfolgt in erster Linie das Ziel,
Menschen unterschiedlicher
sprachlicher, ethnischer und/oder religiöser Herkunft
in die soziale Umgebung
des Aufnahmelandes
so einzugliedern,
dass sie sich zurechtfinden,
gleiche Chancen haben
und im Idealfall
von der Mehrheit der Gesellschaft
als Gleichberechtigte akzeptiert werden.“*

Dr. M. Heidari

In dem Bewusstsein der multikulturellen Mischung als Normalität der gesellschaftlichen Gegenwart und Zukunft erwuchs - mit den Kindern und Jugendlichen als Adressaten – der Fachansatz der *Interkulturellen Pädagogik*.

*„Adressaten Interkultureller Pädagogik sind gleichermaßen
alle hier geborenen, hier aufgewachsenen und
hierhin zugewanderten Kinder und Jugendlichen,
unabhängig von ihrer Nationalität, ihrer Ethnie,
ihrer kulturellen Prägung und religiösen Zugehörigkeit.“*

schrrieb PROF. OTTO FILTZINGER in seinen *Neun Thesen zur Interkulturellen Pädagogik* (Filtzinger 1993).

Kurz gesagt sind also *alle Kinder* Adressaten dieser *Interkulturellen Pädagogik*! Weil jedes Kind in unserem Land ein Leben in einer multikulturellen Gesellschaft – und immer gemischt-kultureller werdenden Gesellschaft – leben wird und dazu seine spezifische *Interkulturelle Handlungskompetenz* als Persönlichkeitsmerkmal entwickeln muss.

Eltern und PädagogInnen sind gleichermaßen herausgefordert, unsere Kinder auf dem Weg zur Entwicklung dieser Handlungskompetenz zu begleiten. Das wird bedeuten, jedem Kind erfahrbar zu machen, dass *Unterschiedlichkeit* – in welcher Form auch immer – *nicht bedrohlich ist*, solange

- meine Würde und Freiheit,
 - mein Recht auf körperliche, geistige und seelische Unversehrtheit,
 - mein Eigentum,
 - mein Recht auf Bildung und
 - meine Meinungsfreiheit
- gewahrt und gesichert bleiben.

So lange, wie meine Grundrechte nicht angetastet werden, kann jemand sich von mir so sehr unterscheiden wie er will, ohne dass ich mich bedroht fühlen muss!

Eine solche – auch schon Kindern gegenüber vermittelbare – Haltung ist es, die in unseren Gesellschaften heutzutage gefordert ist.

Daher sollten auf der Basis der Anerkennung der Grundrechte und der Menschenrechte Unterschiede und Gemeinsamkeiten deutlich und offen

- bei so vielen Gelegenheiten,
 - an so vielen Orten und
 - mit so vielen Menschen wie möglich
- diskutiert werden.

Transparenz zu den Möglichkeiten der Partizipation und Mitgestaltung – für alle Beteiligten: Kinder, Eltern, PädagogInnen und Träger – sichern Demokratie und das friedliche Miteinanderleben. An alle Beteiligten ergeht deshalb die Aufforderung, sich interkulturelle Ziele bewusst zu machen und dabei z.B. miteinander zu lernen, vorurteilsbewusst mit Unterschieden umzugehen.

Die bedeutsamsten Prämissen interkulturell wertvollen Zusammenlebens lauten:

- Alle Beteiligten leben gegenseitige Wertschätzung.
- Gemeinsame Prozesse sind von Offenheit gekennzeichnet.
- Interesse und wachsende Kenntnis und Akzeptanz unterschiedlicher Kulturen prägen die Kooperation.
- Die Achtung vor der Andersartigkeit ist Ziel im Umgang miteinander und gleichermaßen in den pädagogischen Bemühungen.
- Die Gemeinsamkeiten werden in kooperativen Prozessen gestärkt.
- Eine neue gemeinschaftliche Kultur wird miteinander entwickelt.

Basis der pädagogischen Zusammenarbeit ist die Beachtung des Biographie-Bezuges, der Kinder und Eltern da abholt, wo sie stehen. Es werden die konkreten Lebenssituationen berücksichtigt, statt hinsichtlich der Herkunft in Klischees zu denken.

Grundlage der Integration ist die verlässliche Kommunikation. Wichtig ist, sensibel Kommunikationsbarrieren wahrzunehmen und das Verstehen zu sichern. Menschen können sich bereits innerhalb *einer* Sprachnutzung missverstehen. Dazu braucht man nicht erst zwei Sprachen! Verständigung kann schon an individuell eingeschränkter Kommunikationsfähigkeit scheitern. Kommunikative Kompetenz ist daher ein grundlegendes Werkzeug der Verständlichkeit und Verständigung. Hilfreich ist, die Erweiterung von Kenntnissen zu Kommunikationsmodellen und -strategien, also zur alltagsrelevanten Gesprächsführung, regelmäßig in die pädagogische Kompetenzerweiterung einzubeziehen.

Werden über eine Sprache hinaus unterschiedliche Sprachen genutzt, so erhöht sich das Risiko der Missverständnisse. Diese Sprachhindernisse können dann in zu wenig durchdachte oder erprobte Vorgehensweisen im Umgang mit mehrsprachigen Menschen münden.

Ein Bewusstsein darüber und eine kreative Haltung im Umgang mit unterschiedlichen Sprachen – inklusive eines verlässlichen Dolmetschens – hilft, sprachlich-kommunikative Barrieren zu überbrücken. Hilfreich ist, wenn bei allen PädagogInnen im Team insgesamt Wissen um konstruktive Bedingungen des Dolmetschens besteht.

Die Berücksichtigung sprachlicher Erfordernisse ist aus der Sicht von Eltern ein wesentlicher Schlüssel zur Zusammenarbeit in pädagogischen Einrichtungen. Zugewanderte Eltern verfügen dabei über unterschiedliche Sprachstände im Deutschen, die den Zugang zu Kontakt, Kommunikation und Mitwirkung beeinflussen.

Vorhandene Fähigkeiten in der Zusatzsprache Deutsch bei Migranteneltern lassen sich durch gegenseitiges Dolmetschen nutzen, damit die Inhalte des pädagogischen Austausches tatsächlich *alle* Eltern erreichen. Die entsprechende Umsetzung wirft Fragen und Überlegungen auf. Sprachlich variable Angebote wirken auf den ersten Blick zeitintensiv und verlangen daher stets eine solide Vorbereitung.

Jedoch zahlt es sich gerade im Übergang vom Kindergarten in die Volksschule in der Zusammenarbeit mit den Eltern aus, die gewünschte inhaltliche Transparenz über die Berücksichtigung sprachlicher Bedingungen zu erreichen.

Eltern selbst können Auskunft darüber geben – am besten bereits in den Anmeldesituationen und Aufnahmeverfahren der beiden Bildungseinrichtungen –, was sie an sprachlichen Kapazitäten (muttersprachlich und/oder mehrsprachig und in Bezug auf Deutsch) mitbringen.

Gut ist zu klären, welche sprachlichen Angebote ihnen eine solide Teilhabe ermöglichen würden. Diese dann adäquat anzubieten, liegt in der Verantwortlichkeit der pädagogischen Einrichtung.

Zur sprachlichen Situation gilt grundsätzlich, dass man sich bei gutem Willen auch näher kommen und in einfachen Belangen verstehen kann, wenn man sich rein sprachlich nicht versteht. Der gute Wille und die *nonverbalen Signale* sind da die ersten Türöffner. Jeder Mensch hat eine gewisse Kapazität, sich nonverbal zu verständigen. Miteinander ins Gespräch zu kommen heißt eben nicht nur, sich Wort für Wort zu verstehen. Nonverbale Signale sind allerdings ebenso teilweise kulturabhängig. Sie sind nicht durchgängig für alle Menschen deckungsgleich zu entschlüsseln, und erfordern daher einen sensiblen und in Teilen kenntnisreichen Wissensstand hierzu.

Über nonverbal gesetzte Erstschnelle hinaus ergibt sich der Bedarf nach solider inhaltlicher und damit auch sprachlich passgenauer Verständigung. Diese bedarf sicherlich für Eltern, die nicht oder nicht differenziert Deutsch sprechen, der Hinzuziehung von dolmetschenden Personen. Die Möglichkeit, Gespräche mit Übersetzungshilfe zu führen, sollte selbstverständlich sein.

Eltern von Kindergartenkindern haben sich oft schon ein Netzwerk bezüglich Übersetzung geschaffen. In manchen Kindergärten gibt es mehrsprachige MitarbeiterInnen.

Oft lassen sich Eltern, deren Kinder den Kindergarten in Richtung Schule verlassen, gerne für eine solche Aufgabe gewinnen. Sie tun dies umso lieber, je mehr sie das Gefühl haben, dass ihre eigenen Kinder von der Zeit in der Einrichtung profitiert haben.

Zweisprachige Eltern unterschiedlicher Kindergärten und Volksschulen können sich untereinander aushelfen. Nicht in jeder Einrichtung ist dieselbe Sprachkompetenz zu jeder Sprache des Bedarfs vorhanden.

Eine zentrale Einsicht, die in Teams selbstverständlich sein sollte, heißt: Die Kooperation geschieht mit haupt- und ehrenamtlichen Dolmetschern, die nicht nur das „Wort“, sondern auch die „Kultur“ dolmetschen. Das ist äußerst unterstützend.

Ein Hinweis ist in diesem Zusammenhang ganz besonders wichtig: Bei jedem Elternkontakt mit Übersetzungsbedarf sollte insbesondere darauf geachtet werden, dass das Kind und seine Geschwister nicht unreflektiert in die Dolmetscherrolle gebracht werden. Oftmals geraten sie durch für sie unangemessene oder belastende Themen in eine altersgerecht nicht angemessene Situation. Es kann sich hierdurch ein pädagogischer Bruch im Eltern-Kind-Rollenverständnis entwickeln, der sich innerfamiliär negativ auswirkt.

PädagogInnen können hier ein Signal setzen: "Wenn es schon die Realität der oft recht jungen Kinder ist, für die Eltern häufig übersetzen zu müssen, wollen wir als pädagogisches Fachpersonal zeigen, dass wir bestimmte Themen nicht zu früh in die Welt der Kinder setzen und ihnen nicht ebenfalls unnötige Bürden aufladen wollen."

Eltern mit familiärer Zuwanderungsgeschichte oder aktuell zugewanderte Eltern und Flüchtlinge kommen oft aus Ländern mit einem zu Österreich unterschiedlichem Bildungssystem. Sie erwarten hier u.U. ähnliche Bildungsziele, Lehrmethoden, Lehrinhalte sowie institutionelle und strukturelle Schulbedingungen wie in den Herkunftsländern. Oder sie erwarten genau dies nicht, sind aber ratlos, wie es sich in unserem Bildungssystem tatsächlich verhält. Hierzu brauchen sie zwingend Orientierung! Sie wünschen sich in überwiegender Zahl gute Bildungschancen für ihre Kinder und erhoffen sich entsprechende Bildungserfolge.



ZIELE

- ▶ Die PädagogInnen verschaffen Eltern mit und ohne Migrationshintergrund Klarheit über die Bildungsziele und -wege von Kindergarten und Volksschule.
- ▶ Den Eltern ist verlässlich bekannt, welche Unterstützungsmöglichkeiten ihnen KindergartenpädagogInnen und VolksschullehrerInnen im Laufe des Bildungsweges ihrer Kinder geben können.
- ▶ Alle Eltern kennen ihre Mitwirkungsmöglichkeiten und Mitbestimmungsrechte in den beiden Bildungsinstitutionen.
- ▶ PädagogInnen legen Eltern mit und ohne Zuwanderungsgeschichte systematisch alle sie betreffenden Prozesse im Übergang und in Bezug auf die Schulzeit ihrer Kinder offen und sie streben stets eine verlässliche kommunikative Verständigung an.

METHODEN

1. Teams klären ihre interkulturelle Positionierung im Dialog

Gute Voraussetzungen für eine transparente Kooperation mit Eltern sind bestimmte Haltungen, die PädagogInnen dabei unterstützen, *über den Tellerrand zu schauen*, wie z.B.:

- Austausch mit Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung ist wertvoll.
- Nähe und Distanz sind gleichermaßen möglich und legitim. Es gilt, sie nach der Kenntnis von Bedürfnislagen offen auszubalancieren.
- Es ist unser Auftrag, Ängste und die Scheu vor dem Umgang mit anderen Kulturen abzubauen, in uns und in Anderen.
- Achtungsvolle Kooperation klärt, wo Begleitung nötig und erwünscht ist.
- Neugier auf Vielfalt ist ein guter Motor für Annäherung und Beziehungsaufbau.
- Interkulturelle Fortbildungen stützen pädagogische Fachkräfte und erweitern ihre persönliche *Interkulturelle Handlungskompetenz*.

Diese o.g. anregenden Sätze (oder im Team selbst entwickelte Aussagen) können zur teaminternen Diskussion genutzt werden. Sie münden idealerweise als verbindliche Festlegungen in den pädagogischen Konzeptionen der Kindergärten und in den Schulprofilen. Sie haben damit Leitbildcharakter und sollten anschließend öffentlich zugänglich gemacht und kommuniziert werden.

2. Die Teams in Kindergarten und Volksschule setzen sich miteinander mit den Gesetzmäßigkeiten guten Dolmetschens auseinander

Folgende Grundbedingungen für das Dolmetschen sollten selbstverständlich sein:

- Verständigung gelingt sowohl durch nonverbale Kommunikation, als auch durch Nutzung der Mehrsprachigkeit und Deutsch als Zweit- bzw. Zusatzsprache.
- Oberstes Gebot ist die Freiwilligkeit der dolmetschenden Person zu dieser Rolle.
- Dolmetschen erreicht sein Ziel, wenn die dolmetschende Person durch die Eltern, denen die Übersetzung dienen soll, akzeptiert wird.
- Rechtzeitige und exakte, zeitliche und thematische Absprachen über das Dolmetschen sollen ebenso mit den Eltern wie der dolmetschenden Person getroffen werden.
- Alle Beteiligten wissen um Grenzen privat übersetzender Personen als Laien in dieser Rolle. Sie übersetzen nach bestem Wissen und Gewissen.
- Bekannt ist, dass es Grenzen des wortwörtlichen Übersetzens gibt, da andere Sprachen – zum Teil erheblich – vom Deutschen abweichende Sprachstrukturen haben.
- Bei besonders brisanten Themen wird der Vorteil des Übersetzens durch mehrsprachige Personen mit pädagogischer Ausbildung genutzt.

Manchmal sind externe DolmetscherInnen erforderlich. Für gewisse Themen in Gesprächen mit Eltern und spezifischen Fragestellungen an sie (z.B. in der Anamnese und in Entwicklungsgesprächen) reichen ehrenamtliche, nicht pädagogisch ausgebildete Dolmetscher nicht aus.

In etlichen Kindergärten und Volksschulen arbeiten muttersprachliche PädagogInnen, die auf Anfrage gerne helfen und in pädagogischen Gesprächssituationen zum Übersetzen kommen. So kann man auf pädagogische Fachkräfte mit mehrsprachigen Kenntnissen oder mit eigener, vom Deutschen abweichender Muttersprache, zurückgreifen.

Falls pädagogisch dolmetschende Personen nicht in den beteiligten Einrichtungen von Kindergarten und Volksschule anzusprechen sind, findet man sie (evtl. auch überregional) als ausgebildete, sogenannte *BrückenbauerInnen*. Diese werden über die Initiative okay.zusammenleben vermittelt: Dazu muss rechtzeitig der entsprechende Bedarf angemeldet werden. Die Vermittlung kann in der Regel nicht spontan bzw. kurzfristig erfolgen.

Staatliche geprüfte DolmetscherInnen können in den Bildungseinrichtungen nicht finanziert werden. Daher sind sprachliche UnterstützerInnen eher über ehrenamtliche Kooperationen zu gewinnen. Dies setzt ein Engagement zur Gewinnung bereitwillig vernetzend arbeitender Personen voraus.

3. Ehrenamtlichen Dolmetscherpool regional gründen

Hilfreich ist es, eine Gruppe ehrenamtlicher ÜbersetzerInnen, mit und ohne pädagogischer Ausbildung, aber mit spezifischen Kompetenzen für die Übersetzung in Kindergarten und Volksschule aufzubauen, am besten auf Gemeindeebene.

Diese Gruppe gilt es

- regelmäßig zu begleiten und durch regelmäßige Kontaktmöglichkeiten die Verbindungen zwischen den Ehrenamtlichen zu pflegen.

Außerdem sollte

- das Angebot der Gruppe öffentlich bekannt gemacht,
- ihre Wirksamkeit gemeinsam und regelmäßig reflektiert und
- offene und öffentliche Anerkennung für die geleistete Arbeit durchgängig gezeigt werden.

Unter so vielen Dächern unserer Gemeinwesen gibt es kompetente und hilfsbereite Menschen mit klugen Köpfen, die wir in Engagements einbinden können! Es gilt, sie zu finden und zu vernetzen!

Im Projekt *frühstart* in Hessen wurden diese Ehrenamtler *ElternbegleiterInnen* genannt.

Sie halfen bei

- Erstkontakten,
- Besichtigungen von Kindergarten und Grundschule,
- Aufnahme- und Anamnesegesprächen,
- schriftlichen Mitteilungen,
- Entwicklungsgesprächen,
- Hospitationen,
- pädagogischen Elternabenden oder
- jeweils spezifischem Bedarf.

Sie wurden mit 60 Unterrichtsstunden geschult und trafen sich monatlich zur Absprache ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit und beratenden Praxisbegleitung.

4. Kulturspezifische Informationen erkunden und erfragen

Kulturelle Hintergründe sind gut über länderkundliche Informationen (im Netz, in der Literatur etc.) zu erfahren, jedoch am besten und authentischsten durch direkte Kommunikation mit Menschen der verschiedenen Herkunftsländer.

Eltern ihre kulturelle Prägung vorstellen zu lassen und ihnen in dieser Beziehung ein Forum zu bieten, ist eine wunderbare Gelegenheit dazu.

5. Interkulturelle Sensibilisierungsübungen nutzen

Im Fortbildungsbereich stehen eine Reihe von Angeboten zur *Interkulturellen Sensibilisierung* zur Verfügung. Bei diesen Trainings wird geschaut, wie wir persönlich frühkindlich geprägt wurden und durch welche kulturelle (soziale, gesellschaftliche, geschichtliche, politische, religiöse ...) *Brille* wir nun die Welt sehen. Es geht um die Reflexion,

- ▶ was wir über uns und *die Anderen* gehört und gelernt haben,
- ▶ wie wir gelernt haben, mit der *eigenen* Kultur und der *fremden* Kultur umzugehen.

Viele spielerische Sensibilisierungsübungen lassen eine Reflektion über das für uns *Normale* zu und führen zu der Einsicht, dass für den jeweils *Anderen* das jeweils *Andere* auch normal ist.

Beispielhaft sei hier die folgende Übung genannt.



Kombinierte Sensibilisierungsübung: „Eisbrecher-Lebensbaum“

nach einer Vorlage von Johann/Michely/Springer, 1999
angelehnt an die Methode *Kugellager*
verändert von Elke Schlösser

Für diese Übung geht man im Team folgendermaßen vor:

1.

Die Gruppe wird in zwei gleich große TeilnehmerInnen-Mengen geteilt. Eine Gruppe bildet einen Innenkreis, der nach außen sieht. Die andere Gruppe positioniert sich dem Innenkreis gegenüber, so dass jede/r TeilnehmerIn im Innenkreis eine/n TeilnehmerIn gegenüber stehen hat, mit Blickkontakt.

2.

Die TeilnehmerInnen werden gebeten, den angebotenen Satz der Spielleiterin/des Spielleiters aufzunehmen und miteinander bis zu einem Stopp-Signal (nach ca. 5 Minuten pro Gesprächsimpuls) zu besprechen. Für die nächste zu diskutierende Fragestellung wandert der Außenkreis eine Person weiter nach rechts, so dass jede/r pro Frage eine/n neue/n GesprächspartnerIn hat.

3.

Die Frageimpulse lauten:

- Wer sind Sie? Was beschäftigt Sie zurzeit am meisten?
- Welche Nationalität haben Sie? Ihre Eltern? Ihre Großeltern?
- Sind Sie mit Ihrer Herkunftsfamilie einmal weiter als im Umkreis von 100 km umgezogen? Weiter als 500 km? Was sind Ihre sonstigen Umzugserfahrungen – im Erwachsenenalter?
- Welche Sprache/n sprechen Sie? Sprechen Sie einen Dialekt? Mit welchem Gefühl sprechen Sie Ihre Sprache/n, Ihren Dialekt?
- Haben Sie einmal die Erfahrung gemacht, sich im Ausland auch ohne Sprachkenntnisse verständlich machen zu können?

4.

Der Transfer wird nach der Übung in einem Auswertungsgespräch mit den TeilnehmerInnen erarbeitet zu:

- biografischen Aspekten
- eigener kultureller Prägung
- Fremdheitserfahrungen durch Umziehen
- „Migrationserfahrung“ innerhalb der eigenen Landesgrenzen
- aktiver/passiver persönlicher Sprachfähigkeit
- Sprachverhältnis zum Dialekt
- Verständigung ohne Worte
- Kennenlernen Anderer und Relativierung eigener Erfahrungen

Erweiternd kann man nach Gespräch und Transfer zur Verdeutlichung für alle noch einmal auffordern:

„Bitte stehen Sie auf, wenn Sie

- ▶ drei oder mehr Hochsprachen sprechen
- ▶ mehr als eine Hochsprache sprechen
- ▶ eine Hochsprache und einen Dialekt sprechen
- ▶ mehr als eine Sprache verstehen
- ▶ sich im Ausland ohne Sprachkenntnisse verständlich machen konnten.“

Erfahrungen mit der Wirkung dieser Runde besagen, dass voraussichtlich niemand mehr sitzen bleibt (und bei den ersten beiden Aufforderungen in der Regel die MigrantInnen stehen).

In der ersten gemeinsamen Qualifizierungsreihe für KindergärtnerInnen und VolksschulpädagogInnen im *BFI* diskutierten wir – um einmal einen Effekt der Übung zu nennen – sachliche und emotionale Unterschiede von *Ethnie* und *Nationalität* und stellten einhellig fest, dass der Mensch in der Regel dazu neigt, sich stärker mit seiner Ethnie (also seiner Volksgruppenzugehörigkeit) zu identifizieren, als mit seiner Nationalität. Und dass wir dies vermutlich bei einer eigenen Migrationserfahrung auch so tun würden. Daher sind Tendenzen, sich in der Nähe der eigenen ethnischen Gruppe aufzuhalten und dort Wohnung, Arbeit, religiöse und sprachliche Anlehnung und Freizeitgestaltung zu finden, durchaus sehr verständlich (was den Begriff der *Parallelgesellschaften* zumindest etwas relativieren kann). Aus unserer Diskussion leiteten wir ebenso ab, dass es heutzutage möglich, ja sogar gefordert ist, zum *Weltbürger im eigenen Land* (Schlösser, 2004) zu werden.

Die Sensibilisierungsübung ist in PädagogInnen-Teams gut durchführbar, kann aber auch erfolgreich an Elterninformationsabenden zum gegenseitigen Kennenlernen eingesetzt werden.

Diese Übung ist veränderbar durch Fragestellungen, die situativ bedeutsam sind, z.B. für einen

Interkulturellen Elternabend

im Übergang vom Kindergarten in die Volksschule
Konzeption von Elke Schlösser

Dann könnten die Frageimpulse lauten:

- ▶ Wer sind Sie und wo haben Sie Ihre Schulzeit erlebt?
- ▶ Wie haben Sie Ihre Einschulung und erste Schulzeit erlebt? Was war schön?
Was fiel Ihnen schwer?
- ▶ Wie weit war Ihr Schulweg früher? Wie haben Sie ihn zurückgelegt?
Wie wird der Schulweg Ihres Kindes aussehen?
- ▶ Was war das Wichtigste, das Sie in Ihrer ersten Schulzeit gelernt haben?
- ▶ Was wissen Sie über das Bildungssystem in Österreich und was möchten Sie hierzu noch wissen?
- ▶ Was wissen Sie über die Lernformen in der Schule heute?

Zusammenfassung:

Die Methode *Kugellager* ordnet sich also allen möglichen Themenaspekten unter. Sie wirkt besonders effektiv, weil alle Teilnehmenden gleichzeitig und gleichberechtigt, wertschätzend und erfahrungsbezogen beteiligt sind.

Die Übung startet in Zweierkontakten, was als entlastend empfunden wird. Die GesprächspartnerInnen werden vorgegeben und müssen nicht gewählt werden. Die Gesprächsimpulse ersetzen die eigenen Überlegungen zu Gesprächsinhalten. Daher kommt der Austausch zügig zu Stande. Die kurze Gesprächsdauer von ca. 5 Minuten pro Paar wirkt abwechslungsreich.



REFLEXION UND PROFESSIONELLE VERTIEFUNG

Der prozesshafte Einstieg in ein interkulturell relevantes Handeln ist jederzeit möglich. *Interkulturelle Handlungskompetenz* zu entwickeln ist eine angemessene Herausforderung für alle PädagogInnen in unserer multikulturellen Gesellschaft. Sie ist eine lebenslange Aufgabe. *Interkulturelle Handlungskompetenz* bezieht sich vor allem auf

- ▶ die persönliche interkulturelle Sensibilisierung,
- ▶ den Erwerb differenzierter Möglichkeiten zur kulturbezogenen Selbstreflexion,
- ▶ die Stärkung der kommunikativen Kompetenz (u. a. in Bezug auf Mimik, Gestik, Körpersprache, Sprachgebrauch, Mehrspracherwerb, Entstehung von Missverständnissen und Konfliktlösung im Gespräch),
- ▶ die Entwicklung des persönlichen Einfühlungsvermögens, besonders in die Situation von MigrantInnen,
- ▶ die Kenntnisse über unterschiedliche Herkunftsländer, Erziehungssysteme und Sozialisationsprozesse, rechtliche Situationen, Gründe für Migration,
- ▶ die Kenntnisse der gesellschaftlichen und politischen Wandlungsprozesse im eigenen Land sowie in den Herkunftsländern der Migrantenfamilien,
- ▶ das Erkennen rassistischer und fremdenfeindlicher Motive und die eigenen Möglichkeiten, ihnen zu misstrauen, sowie individuelle Formen zu finden, ihnen entgegenzutreten,
- ▶ die Fähigkeit, Andersartigkeit aushalten zu können und sie nicht als bedrohlich zu erleben,
- ▶ die differenzierte Haltung Konflikten gegenüber (es ist wichtig, sie als *normal* anzusehen, ihr Bereicherungspotenzial zu erkennen und sie nicht übermäßig als Stress zu empfinden),
- ▶ die Chance, Strategien der Konfliktlösung zu erlernen oder zu vertiefen (z.B. zum Thema Mediation) und sie auf interkulturelle Situationen übertragen zu können,
- ▶ die Unterstützung bei der Zusammenarbeit mit zugewanderten Eltern und den damit verbundenen Techniken der Erwachsenenbildungs- bzw. Familienbildungsarbeit,
- ▶ die Kenntnisse über die Faktoren der kindlichen Mehrsprachigkeit und die Schulung eines systematischen Animierens zur kindlichen Sprachentwicklung.

Bitte reflektieren Sie für sich persönlich hierzu Ihren Wissensstand und Ihre *Interkulturelle Handlungskompetenz*:

- ▶ Womit sind Sie zufrieden? Wo sehen Sie noch aktuellen Bedarf zur Weiterentwicklung?
- ▶ Wo finden Sie hierzu Anregung, Begleitung, interessante und authentische GesprächspartnerInnen?
- ▶ Welche Fortbildungen erscheinen Ihnen – für sich selbst oder teamintern – als erstrebenswert?

Regen Sie in Ihrem KollegInnen-Team einmal die Durchführung der Übung *Kugellager* mit folgenden Gesprächsimpulsen in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Eltern (mit und ohne Migrationshintergrund) an:

- ▶ Was beschäftigt Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern zurzeit am meisten?
- ▶ Was war Ihr bisher schönstes Erlebnis in der Zusammenarbeit mit Eltern im Übergang vom Kindergarten in die Volksschule?
- ▶ Welche elterlichen Hoffnungen, Wünsche und Erwartungen können Sie gut verstehen und akzeptieren?
- ▶ Welche elterlichen Hoffnungen, Wünsche und Erwartungen bereiten Ihnen eher Probleme?
- ▶ Welche Themen können Sie mit den Eltern kompetent und locker besprechen? Welche bereiten Ihnen ggf. Schwierigkeiten? Gibt es Themen, die Sie eher meiden?
- ▶ Welche vorrangigen Haltungen nehmen Sie in Ihrem Team in der Zusammenarbeit mit Eltern zurzeit wahr?

Die Beschäftigung mit diesen Fragen ist gleichermaßen für die Team- wie für die Konzeptentwicklung geeignet.

 LITERATUR

Bostançioğlu, Metin/Behler, Gabriele: „Bildung schafft Chancen in Gesellschaft und Beruf“ – Gemeinsamer Aufruf des Ministers für Nationale Erziehung der Republik Türkei und der Ministerin für Schule, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Ankara 2002

Filtzinger, Otto/Johann, Ellen: Interkulturelle Pädagogik im Elementarbereich. European Centre Community Education ECCE. Finkenherd 4, 56075 Koblenz. 2. Auflage 1993

Johann, Ellen/Michely, Hildegard/Springer, Monika: Interkulturelle Pädagogik. Methodenhandbuch für sozialpädagogische Berufe. Cornelsen Verlag 1999

Losche, Helga: Interkulturelle Kommunikation. Sammlung praktischer Spiele und Übungen. Ziel Verlag 3. Auflage 2003

Pfaller-Rott, Monika: Migrationsspezifische Elternarbeit beim Transitionsprozess vom Elementar- zum Primarbereich. Wissenschaftlicher Verlag (wvb) 2010

Schlösser, Elke: Zusammenarbeit mit Eltern – interkulturell. Informationen und Methoden zur Kooperation mit deutschen und zugewanderten Eltern in Kindergarten, Grundschule und Familienbildung. Ökotopia Verlag 2. Auflage 2004 (ab September 2017 in erweiterter und aktualisierter Neuauflage)

Schlösser, Elke: Impulse für die Zusammenarbeit mit Eltern. In: Andrea Erkert/Antje Hemming/Elke Schlösser/Monika Wieber: Willkommen in unserer Kita. Spiele und Methoden für die gelungene Integration. Ökotopia Verlag 2016

www.projekt-fruehstart.de (Website deaktiviert)